

# Die Entwicklung des individuellen Wohnraumes

Autor(en): **Schmid, Theo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **1-5 (1947-1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327821>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

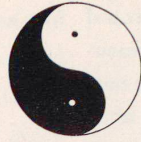
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Das ist das alte Symbol Chinas und Indiens  
für Anfang und Entwicklung  
Ursprung und Zweifelt

## DIE ENTWICKLUNG DES INDIVIDUELLEN WOHNRAUMES

Betrachtungen von Architekt Theo Schmid

Der individuelle Wohnungsbau unterscheidet sich von dem kollektiven wesentlich. Das «Haus nach Maß» folgt nicht den allgemeinen Regeln der Wohnkonvention, wie das Miet- oder Siedlungshaus. Es ist auch nicht gleichermaßen, wie diese, den Gesetzen der Rationalität und der Rentabilität unterworfen. Das individuelle Wohnhaus ist keine Handelsware, sondern es ist und bleibt, was es immer war: ein Liebhaberobjekt. Deshalb braucht es noch nicht unbedingt teurer zu sein, als das den *allgemeinen Bedürfnissen* besser entsprechende Standardprodukt. Der Unterschied liegt weniger im Baukostenaufwand, als in der andersgearteten räumlichen Gestaltung. Diese nimmt so weitgehend als irgend möglich auf die *persönlichen Wünsche* und Gewohnheiten des Bauherrn Bezug.

Es ist zwar nicht jedermanns Bedürfnis, seine persönliche Eigentart auch auf das Wohnen zu übertragen, aber normalerweise trifft das zu, wie die Baugeschichte lehrt. Auch Menschen welken in Räumen, die ihnen nicht behagen, ähnlich wie die Blumen. Nicht daß wir in bezug auf unser Wohnumfeld gegenüber unseren Vorfahren etwa empfindlicher geworden wären! Das trifft nicht zu. Der Mensch aber und seine Art zu wohnen hat sich seit der Jahrhundertwende stark geändert, und deshalb passen wir nicht mehr in die alten Gehäuse. Sie wirken auf uns deprimierend. Schon in meiner Jugend fiel mir auf, daß sich die Erwachsenen in ihren Wohnungen nicht mehr recht wohl zu fühlen begannen und mehr als allgemein gebräuchlich über ihre Architekten schimpften. Daran erinnere ich mich noch deutlich: nach jedem Wohnungswechsel sah ich meinen Vater in den Feierabenden über Millimeterpapier gebeugt. Er zeichnete den Hausgrundriß und projektierte die Beseitigung baulicher Mängel, welche entweder eine vernünftige Möblierung, einen notwendigen Lichteinfall oder die Erfüllung irgend eines anderen wichtigen Wohnbedürfnisses verhinderten. Das dauerte aber nicht länger als zwei Wochen, dann kam die stets voraussehbare, gleichermaßen unvermeidliche wie unwiderrufliche Minute der Resignation: die Zeichnungen flogen in die Schublade und mit einem Salto mortale landete mein Vater bei seinem Luftschloß. Das war ein seit seiner Verheiratung gefördertes Projekt für ein Einfamilienhaus nach ganz persönlichem Zuschnitt. Dieser Plan unterlag dem Gesetz einer Dauermetamorphose und schien offensichtlich jedem entsprechenden Elaborat eines wohlgeschulten Architekten ebenbürtig. Die Zeichnung war gewissermaßen die graphische Integration einer mühsam errungenen dreißigjährigen

Wohn- und Lebenserfahrung. Neben unserer Erziehung fand auch dieses Lebenswerk eine stetige Förderung zur Lebensreife. Unsere Wohnverhältnisse verbesserten sich zwar dadurch nicht, aber als Frucht dieser geistigen Tat schwebte gleich dem Damoklesschwert der väterliche Bannfluch über allem architektonisch Unzulänglichen unserer überalterten Behausungen. Unter solcher Drohung verfloß in uns der letzte Rest angeborener Hochachtung vor altem, einst ehrwürdigem Gemäuer. Größer geworden, versagte bei uns die väterlicherseits so erfolgreich angewandte Therapie – eine Art architektonische Transsubstantiation – und die unaufhaltbare Revolution brach aus. Es sind erst 25 Jahre seither. Damals sahen sich die verdutzten Grundeigentümer und Hausbesitzer gezwungen, die vordruckten Mietverträge abzuändern oder bei der Mietübertragung durch Zusatzklauseln den neu erwachten Forderungen gerecht zu werden. Etwa so: «Der Vermieter verpflichtet sich, die Wand zwischen Salon und Speisezimmer auf seine Kosten abzubauen», oder: «Die gemäß Vertragsbeilage vorgesehene Vergrößerung des Wohnzimmerfensters geht zu Lasten des Vermieters», oder gar: «Dem Mieter wird gestattet, die unbenützte Dachzinne unter Respektierung der öffentlichen Sitten und Gebräuche zum Zwecke von Sonnenbädern zu benutzen.»

«Licht, Luft und Sonne» wurde zur Maxime des «befreiten Wohnens». Es entstanden die viel umstrittenen Erstlingsbauten einer neuen Generation: Häuser mit hellbesonnenen, weitverglasten Wohnräumen, Schiebefenstern und direkten Ausgängen in den Garten, der neu entdeckten nutzbaren Wohnfläche. Diese lichten Räume in Verbindung mit der blühenden Vegetation ihrer Umgebung sind uns zu einer Selbstverständlichkeit und absoluten Lebensnotwendigkeit geworden. Wir dürfen dabei aber nicht stehen bleiben. Die machtvolle Extraversion muß im Wohnungsbau wieder gezähmt und in die richtig bemessene Schranke verwiesen werden. Begreiflicherweise äußerten sich die lang unterdrückten, neu gestaltenden Kräfte ihrem revolutionären Wesen nach anfänglich extrem. Nur wenige ihrer eigentlichen Urheber und Verteidiger vermochten schon von Anfang an Maß zu halten. Mehrheitlich ging es aber um das Einreißen der Mauern bis zur vollständigen Auflösung des Raumes. Eitle Extremisten propagierten das Haus als Abstraktion schlechthin (!). Wer die Möglichkeit hat, ein nach außen vollständig umgestülptes Haus längere Zeit zu bewohnen, kann die Folgen solcher Einseitigkeit und Übertreibung am eigenen



Leibe leicht erfahren. Dann wird man gewahr, daß einem das ewige Zwiegespräch mit der Außenwelt, einem immer gleichbleibenden splendiden und anspruchsvollen Alpen- und Seepanorama in gewissen Wetterlagen und Seelenstimmungen geradezu furchtbar auf die Nerven geben kann. Es geht einem, wie mit einem gutmeinenden Freund, der einem zur ungelegenen Zeit seine Philosophie entwickelt. Man wünschte ihn ins Pfefferland. Übrigens hat mir noch kein Haus so viel ungewollten Tadel eingetragen, wie mein eigenes, von dem ich spreche. Man lobt die Aussicht, bewundert staunend die blühenden Kirschbäume und – wer weiter geht im Urteil – lobt das Fensterglas! Aber vom Haus spricht niemand. Man könnte meinen, es sei überhaupt nicht da. Erst während längerem Bewohnen habe ich den eigentlichen Grund dieser verletzenden Ignoranz des allgemeinen Urteils erkannt. Heute weiß ich es: Das vermeintliche Haus, von dem hier die Rede ist – entschuldigen Sie – aber es ist weiß Gott kein Haus, sondern höchstens der Überrest eines solchen, ein amputierter extravertierter namenloser Teil, der mich an die unheilvolle Tat des Architekten in Morgensterns Gedicht erinnert. In düsteren Stunden dünkte es mich früher oft, das Haus sei überhaupt nichts anderes, als eine Situation, wenn es so etwas gibt – eine Art Ding, das gewissermaßen besteht, ohne zu existieren. Bessere Stunden trösteten mich, daß mein Eigenheim immerhin die robustere Seite des Menschen heftig zu beeindrucken vermöge – eben: die nach außen gekehrte! Eine dem Menschen entsprechende Behausung bedarf aber – vielleicht sogar in allererster Linie – auch einer inneren Beziehung, also das direkte Gegenteil der andern. Für diese Erkenntnis bezahlte ich ein Lehrgeld.

Wir bewegen uns also nicht nur in der Philosophie und der Wissenschaft, sondern auch in der Architektur – vornehmlich in der Wohnraumgestaltung – auf dem Felde der Antinomien, was nicht verwunderlich ist, da es sich um die Behausung des höchstentwickelten und deshalb auch zwiespältigsten Lebewesens, des Menschen, handelt, wobei als entscheidende Erschwerung noch dazu kommt, daß er die Extreme normalerweise zeitlich nicht getrennt, sondern in ständiger Wechselwirkung zu einander erlebt und begreift.

Die beiden weitaus wichtigsten Kontrapunkte bleiben aber das Innen und das Außen. Von der Ruhe und Innerlichkeit eines Klosters und der berausenden Festlichkeit eines Theaters sollte jede menschliche Behausung etwas ausstrahlen. Es ist leichter, diesen Satz zu persiflieren, als ihn zu beherzigen. Es ist ebenfalls leichter, sich über diese psychologische Wahrheit hinwegzusetzen, als zu versuchen, die Gegensätze aufzubauen und zwischen ihnen lebendige Beziehungen zu schaffen. Es gibt gewähltere Ausdrücke für dieses Tun, aber bleiben wir bei der Bausprache. Jedenfalls scheint mir dies der einzig richtige Ausgangspunkt für eine lebendige und individuelle Gestaltung unserer Wohnräume zu sein.

Es ist nicht abwegig, die beiden reziproken Funktionen, die der individuelle Wohnraum gleichzeitig zu erfüllen hat, mit dem menschlichen Kreislauf des Blutes und der Atmung zu vergleichen. Die Abbildungen 1–4 zeigen meinen auf das Jahr 1933 zurückdatierenden Baulapsus mit seinen sehr einseitigen Qualitäten, sowie einen Versuch, das extravertierte Halbhaus zu verbessern. Von den beiden publizierten Häusern in Ürikon und Zumikon hoffe ich, daß sie Zeugnis für meine eigene Beherzigung des Gesagten ablegen.

